Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 21 (1941-1942)
Heft: 1

Artikel: Osteuropa als Brotlieferant
Autor: Agricola
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-334250

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Osteuropa als Brotlieferant

Von Agricola

Unweit hinter Wien beginnt sich der Charakter der Landschaft zu ändern. Die Städte werden seltener und die Dörfer kleiner und ärmer. Fabriken erheben sich nur wie weit auseinander liegende kleine Oasen inmitten von Korn-, Kartoffel- und Maisfeldern. Es ist Agrareuropa, das uns hier empfängt und das dem Osten zu nur noch von den neuen russischen Industriezentren unterbrochen wird. Das Gebiet nimmt ganz Osteuropa in Beschlag, wobei dessen westliche Grenze durch eine Linie bestimmt wird, die sich fast kerzengerade von Stockholm nach Wien oder allenfalls noch nach Budapest ziehen läßt. Europa ist eben nur geographisch ein einheitlicher Begriff. Wirtschaftlich zeigt es zwei ganz verschiedene Gesichter: eines, in dem Dampf und Elektrizität ihre Herrschaft angetreten haben, und ein anderes, das in dem vorindustriellen Zustand verharrt und an dem ein volles Jahrhundert technischer Entwicklung so gut wie spurlos vorbeigegangen ist. Dieses letztere ist übrigens nicht allein auf den Raum ostwärts der beschriebenen Linie beschränkt. Es breitet sich auch südlich Bologna und Barcelona aus und hat ein Ebenbild im kleinen in Irland.

Hier soll nur von jenem Agrareuropa die Rede sein, das den Osten unseres Kontinents bis zur russischen Grenze einsäumt. Die Veranlassung ergibt sich aus dem Umstand, daß dieses ganze weite Gebiet heute von Deutschland dominiert und dessen Zwecken dienstbar gemacht wird. Deutschland hat sich damit allein einen Raum unterworfen, der an Größe rund dem zweieinhalbfachen seines eigenen Gebiets entspricht und von rund neunzig Millionen Menschen besiedelt ist. Seiner wirtschaftlichen Bedeutung nach hält dieses weite Gebiet aber keinen Vergleich mit Deutschland aus. Zählt man beispielsweise den ganzen Anteil, den diese Gebiete am Welthandel haben, zusammen, dann kommt man auf wenig mehr als drei Prozent. Das ist gerade nur doppelt so viel als auf die Schweiz entfällt und entspricht etwa dem Anteil, den das nur zehn Millionen Einwohner zählende Kanada hat.

Der Begriff «Agrar-Europa» erweckt, auf den europäischen Osten angewendet, leicht falsche Vorstellungen. Gewöhnlich stellt man sich dieses Europa so vor wie das andere, nur eben unter Abzug der Industrie. Darüber hinaus schmückt die Phantasie jene Gebiete vielfach noch mit besonders fetten und fruchtbaren Böden aus und gefällt sich gar in der Vorstellung eines von der Natur besonders gesegneten Gebietes.

Das eine ist so falsch wie das andere. In Agrar-Europa hört nicht nur die Industrie, es hört *dort auch die moderne Landwirtschaft auf.* Alle die vielfältigen Instrumente, die das Zeitalter der Maschine dem Bauern in Industrie-Europa an die Hand gegeben und mit denen er die Ergiebigkeit seines Bodens gesteigert hat, sind in Agrar-Europa Raritäten. Man gehe nur einmal in irgendeines unserer Dörfer und stelle sich etwa beim Schmied an, wo die Geräte in Reparatur gegeben werden. Man sieht dort nicht nur komplizierte Pflüge und Sä- und Mähmaschinen modernster Art, sondern

auch wendige Traktoren in großer Zahl. Jeder noch so hochgelegene Hof ist an das elektrische Stromnetz angeschlossen und verfügt über motorische Kraft. In Industrie-Europa hat die Maschine ihren Siegeszug auch in der Landwirtschaft gehalten, in Agrar-Europa macht diese günstigstenfalls gerade ihre ersten Schritte. Ebenso ist die Verwertung künstlicher Düngemittel im letzteren größtenteils noch unbekannt. Eines wie das andere bewirkt, daß die Ergiebigkeit des Bodens in Agrar-Europa gegenüber Industrie-Europa weit zurückgeblieben ist und auch nicht entfernt einen Vergleich aushält. Dabei ist Agrar-Europa im Verhältnis zu dem landwirtschaftlich nutzbaren Raum ungemein *dicht besiedelt*. Recht anschaulich ist dieses letztere Moment von *A. Reithinger*, dem Direktor der Wirtschaftsabteilung der IG.-Farbenindustrie in seinem auch ins Französische übersetzten Buche «Das ökonomische Gesicht Europas» nachgewiesen worden. Danach kamen im Jahre 1936 auf 1000 Köpfe der Bauernbevölkerung an landwirtschaftlichem Nutzland:

	Quadratkilometer
in Dänemark	26,3
» Deutschland	20,8
» der Schweiz	23,8

dagegen

	Quadratkilometer
in Rumänien	13,5
» Jugoslawien	13,0
» Bulgarien	10,2
» Polen	11,0

Reithinger geht davon aus, daß 20 Quadratkilometer auf 1000 Köpfe Landbevölkerung die Norm bilden und daß bereits von Landmangel bzw. Überbevölkerung zu sprechen ist, wenn das verfügbare Nutzland 15 Quadratkilometer unterschreitet. Das letztere trifft, wenn man von den drei baltischen Staaten absieht, auf den ganzen agrarischen Osten Europas in einem direkt beunruhigenden Maße zu. Es ist also die Tatsache festzustellen, daß der Bauer in Agrar-Europa nicht nur weniger Land zu seiner Verfügung hat als in Industrie-Europa, sondern daß er *überhaupt zu wenig Land hat, um eine anständige wirtschaftliche Existenz zu führen und nicht in Armut zu versinken.*

Dieser Zustand hat noch die Tendenz, sich in der nächsten Zeit zu verschärfen. Agrar-Europa kennt nämlich das Problem leerer Wiegen nicht und ohne daß dort die Regierungen Geburtenprämien usw. gewähren, schießt die Zahl der Bevölkerung rapid in die Höhe. Es betrug der Bevölkerungszuwachs pro 1000 Einwohner:

in Polen im Jahre 1925	18,3
» » 1936	12,1
» Jugoslawien im Durchschnitt 1931—1935 . .	14,2
» Rumänien » » 1931—1935 . .	12,7
» Bulgarien » » 1931—1935 . .	14,6

dagegen

in Deutschland im Durchschnitt 1931—1935	. .	5,3
» Frankreich » » 1931—1935	. .	0,8
» der Schweiz im Jahre 1939	. . . . .	3,4

Dieses gewaltige Wachstum muß sich um so mehr auswirken, als vorläufig, wenigstens nicht mehr wie früher, die Aussicht besteht, daß Agrar-Europa seine überschießende Bevölkerung auswandern lassen kann.

Doch nicht genug damit, daß der Bauer in Agrar-Europa zuwenig Land hat, erntet er aus den schon angeführten Gründen auch bedeutend weniger als der Bauer in Industrie-Europa.

Im Durchschnitt der Jahre 1930—1935 betrug die Ernte in Doppelzentnern pro Hektar:

	an Getreide	an Kartoffeln
in Polen	11,3	112,8
» Jugoslawien	11,9	61,9
» Bulgarien	11,8	59,7
» Rumänien	9,3	65,7
» Ungarn	13,7	57,8
» der Schweiz	22,2	162,1
» Deutschland	19,2	156,3

Rumänien, das vielfach im Rufe steht, Europas reich gefüllte Kornkammer zu sein, zieht aus dem Boden also noch nicht einmal halb so viel Getreide wie die Schweiz, wo der Bauer nur zu oft bis in höchste Höhen gehen muß, um dem Land noch eine Ernte abzuringen. Noch größer ist das Mißverhältnis bei den Kartoffeln. Selbst in Polen, das in dieser Hinsicht noch am günstigsten abschneidet, bleibt die Ernte verglichen mit der Schweiz noch immer um mehr als einen Viertel zurück. Unter diesen Umständen kann es nicht mehr verwundern, warum die Landbevölkerung in Agrar-Europa so viel ärmer ist als diejenige in Industrie-Europa. Nicht nur müssen sich dort fast überall zwei Bauern in das gleiche Land teilen, das hier einem zur Verfügung steht, sondern diese beiden ernten auf demselben Land durchschnittlich auch nur halb so viel als der eine Bauer in Industrie-Europa.

Das ist aber nur ein Teil der Erklärung für die in Agrar-Europa anzutreffende Armut. Der andere Teil besteht darin, daß dem Bauer in Agrar-Europa, der weniger Land hat und weniger erntet als der Bauer in Industrie-Europa, auch noch viel mehr von seinem Arbeitsertrag vorenthalten bleibt, weil in Agrar-Europa fast allgemein noch der Großgrundbesitz vorherrscht, der allerdings auch in Industrie-Europa noch nicht ganz verschwunden ist und wie man weiß noch sehr verhängnisvolle Überbleibsel im deutschen Ostelbien hat. Zwischen diesen Eigentumsverhältnissen und der Ertragsniedrigkeit besteht bekanntlich ein enger Zusammenhang. Wo Großgrundbesitz herrscht, ist der Bauer nur ein Pächter, der am Boden lediglich ein momentanes Interesse hat, da er mit ihm nicht durch Besitz verbunden ist. Aus diesem Grunde wird Dünger in Agrar-Europa nicht oder kaum gebraucht. Noch am günstigsten steht auch in dieser Beziehung Polen da. Nach Reithinger verbraucht es auf die Hektare bebauten Landes 1,9 Kilogramm. Aber was bedeutet das schon

gegen beispielsweise 90,7 Kilogramm in Holland, das allerdings vorwiegend Blumenkultur treibt, 48,5 Kilogramm in Deutschland und 12,7 Kilogramm in der Schweiz?

Dieser Hinweis offenbart freilich auch, welche Möglichkeiten in Agrar-Europa noch ungenützt sind und wieviel mehr Produkte aus seinem Boden herausgeholt werden könnten, wenn dort die Produktionsmethoden in Anwendung kämen, wie sie in Industrie-Europa heimisch geworden sind. Erste Voraussetzung hierzu wäre aber die *Befreiung des Bauern aus seinem heutigen Pachtverhältnis und seine Erhebung in den Zustand der Unabhängigkeit.* Das wäre gleichbedeutend mit einem vollständigen gesellschaftlichen Umsturz. Denn dann hätten Magyaren und Bojaren in diesen Ländern auch nichts mehr zu melden und kämen ihre Diktaturregimen zur Liquidierung.

Man begreift daher, warum die in diesen Ländern oft genug angekündigten Bodenreformen immer wieder verschoben werden und warum die diversen Regierungsregime dort stets so leicht geneigt sind, die Völker in nationale Händel zu stürzen. Sie hoffen damit, dem stets wachsenden Druck von unten, der schon durch das enorme Wachstum der Bevölkerung fortwährend wachgehalten wird, ausweichen und die Völker von ihrer Not ablenken zu können. Und man versteht vor allen Dingen, warum in diesen Kreisen der Kampf gegen Sowjetrußland jederzeit ein so besonders lebhaftes Echo findet und was es überhaupt mit der angeblichen kommunistischen Gefahr in diesen Gebieten für eine Bewandtnis hat. Die Herren fürchten, daß die Masse der Bauernschaft gegen die herrschenden Eigentumsverhältnisse eines Tages in Aufstand gerät. Sie haben nicht Angst vor dem Kommunismus, sondern vor der einfach durch die Entwicklung notwendig gewordenen Agrarreform und ihren unvermeidlichen politischen Folgen.

Auf diesem Hintergrund ist auch die neueste Entwicklung im östlichen Agrar-Europa zu sehen. Er erklärt die starken Sympathien, die die herrschenden Schichten dort überall für den Faschismus und Nationalsozialismus bekunden und warum einige von ihnen schließlich ganz in das Lager der Achse überschwenkten. Wo man sich, wie im Falle Polens und Jugoslawiens, gezwungen sah, sich im letzten Augenblick zum Widerstand aufzuraffen, war man infolge dieser Politik völlig unvorbereitet und konnte das Hinwegrasen der deutschen Kriegsmaschine über das Land nicht mehr aufhalten. Die einzige Ausnahme bildete Griechenland, in dem Großgrundbesitz auch so gut wie nicht anzutreffen ist.

Mit der deutschen Besetzung oder faktischen Beherrschung dieser Gebiete ist das Agrarproblem jedoch nicht von der Tagesordnung abgesetzt. Gerade für Deutschland bestände ein Zwang, sich irgendwie mit ihm auseinanderzusetzen. Denn mit dem Vorstoß in diese Agrarstaaten ist Deutschland erstmals in Gebiete vorgedrungen, die Agrarüberschüsse besitzen. Alle andern bisher von Deutschland okkupierten Gebiete waren, wie Deutschland selbst, Zuschußgebiete, das heißt sie konnten ihre Bevölkerung nur durch Einfuhren ernähren. Einen klaren Fingerzeig hierfür gibt die *Getreidebilanz*, wie sie sich für Kontinentaleuropa ohne Rußland darstellte.

Es betrug der *Einfuhrüberschuß an Getreide* im Jahre 1926:

	Millionen Tonnen
in Deutschland	4,5
» Belgien und Niederlande	4,2
» Frankreich	1,1
» Südeuropa (Portugal, Spanien, Schweiz, Italien, Griechenland, Türkei)	3,8
» Nordeuropa (Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland)	1,7
» Österreich	0,6
» Tschechoslowakei	0,7
» den baltischen Ländern	0,1
Zusammen	16,7

Auch wenn man die Einfuhren Frankreichs und Südeuropas, das wenigstens zum Teil seinen Einfuhrbedarf durch überseeische Bezüge decken kann, wegläßt, bleibt noch immer ein Defizit von rund 12 Millionen Tonnen, für das als einziges mögliches Versorgungsgebiet unter den herrschenden Umständen nur Agrar-Europa in Frage kommen kann. Wie aber steht es um die Lieferfähigkeit dieser Länder? Im Jahre 1926 betrug die Getreideausfuhr:

	Millionen Tonnen
in Polen	0,4
» Ungarn	1,0
» Rumänien, Jugoslawien und Bulgarien	3,2
Zusammen somit	4,8

Hierbei ist zu berücksichtigen, daß das Jahr 1926 für Agrar-Osteuropa hinsichtlich der Getreideausfuhr ausnehmend günstig war. Beispielsweise hatten die drei nördlichen Balkanstaaten in den vorangegangenen Jahren jeweils nur eine um eine Million Tonnen geringere Ausfuhr. Aber auch wenn man hiervon absieht, bleibt noch immer eine gewaltige Differenz. Und diese muß sich noch in dem Ausmaß steigern als die Getreideproduktion Kontinentaleuropas unter den Wirkungen des Krieges zurückgeht. Das ist gar nicht zu vermeiden und dürfte ganz bestimmt auch auf das nun ganz vom Krieg überzogene Agrar-Osteuropa zutreffen. Schon im letzten Weltkrieg war diese Erscheinung zu verzeichnen. So hatten Rumänien, Bulgarien und das damalige Serbien in den Jahren vor dem Kriegsausbruch durchschnittlich 3,8 Millionen Tonnen Getreide exportiert, in den Jahren 1914—1918 aber nur noch eine Million Tonnen. Diese Erscheinung scheint sich jetzt zu wiederholen. So wird über Rumänien berichtet, daß die angebaute Weizenfläche trotz «Anbauschlacht» von 1939 bis 1940 von 2,55 auf 2,01 Millionen Hektaren und der Brotgetreideexport von 1,5 Millionen Tonnen auf 380 000 Tonnen zurückgegangen sei. Auch die neue Ernte lasse einen Ausfall von 3 Millionen Doppelzentnern erwarten, was praktisch bedeuten würde, daß Rumänien in diesem Jahre überhaupt kein Getreide exportieren kann, wenn es nicht selber Hunger leiden will. Über Polen und Jugoslawien sind uns neuere Berichte nicht

zugänglich geworden, aber es ist eine alte, auch im letzten Weltkrieg gemachte Erfahrung, daß aus okkupierten Agrargebieten nicht viel herauszuholen ist, weil die Bauern gerade nur das Notwendigste für den eigenen Gebrauch anpflanzen. Bekannt sind die Klagelieder, die *Ludendorff* zu diesem Thema in seinen Memoiren anstimmte. So Deutschland hinsichtlich seiner Lebensmittelversorgung von der Besetzung dieser Gebiete bisher überhaupt einen Gewinn hatte, dürfte er wahrscheinlich einmalig gewesen sein, es sei denn, daß die Besatzungsmacht selber die Initiative zu einer völligen Reorganisation der Landwirtschaft ergreift. Das ist wieder an zwei wichtige Bedingungen gebunden: Deutschland müßte in den Ländern der Magyaren und Bojaren die Agrarreform durchführen, vor der diese die Flucht in den Krieg ergriffen, und es müßte in der Lage sein, die Landwirtschaft sofort mit den erforderlichen modernen Geräten sowie Düngemittel auszustatten. Das eine brächte die Besatzungsmacht in einen offenen Konflikt mit der herrschenden Klasse, die ihr einziger Verbündeter ist, während das Volk überall mit seinen Sympathien auf der Gegenseite steht, und das zweite dürfte schon daran scheitern, daß die deutschen Rüstungsnotwendigkeiten — namentlich angesichts des jetzigen Materialverschleißes in Rußland — einer Ausdehnung der Produktion an landwirtschaftlichen Maschinen hindernd im Wege stehen. Ähnlich dürfte es hinsichtlich der Versorgung Agrar-Europas mit der für eine Produktionssteigerung notwendigen Versorgung mit Düngemitteln bestellt sein, nachdem deren Zuteilung sogar an die deutsche Landwirtschaft teilweise drastisch gedrosselt werden mußte.

Auch bei noch so vorsichtiger Bewertung der Dinge kommt man somit zu dem Ergebnis, daß der deutsche Vorstoß in das östliche Agrareuropa die Ernährungslage auf dem von Deutschland beherrschten Kontinent kaum zu bessern vermag, ja daß schon infolge der Störung der Produktion durch Mobilmachungen und militärische Operationen zunächst eher mit einer Verschlechterung zu rechnen ist. Das heißt nicht, daß es so bleiben muß. Europas agrarischer Osten hat noch ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten vor sich, wenn dort erst einmal modernere Produktionsmethoden in Verbindung mit einer Agrarreform in Anwendung kommen. Dann könnte es sehr wohl möglich sein, daß Kontinentaleuropa auf überseeische Zufuhren verzichten kann, ohne darum den Leibriemen sofort enger schnallen zu müssen. Insofern würde die jetzige faktische Beherrschung dieses Teils unseres Kontinents durch Deutschland eine wichtige Voraussetzung zur Erfüllung jener Pläne liefern können, die eine neue Wirtschaftsordnung auf der Basis eines möglichst autarkischen Kontinentaleuropa zum Ziele haben. Vorderhand ist das jedoch ferne Zukunftsmusik. Die Gegenwart ist vom Lärm der Kanonen und Bomber erfüllt und von Schüssen, die gelegentlich in Agrar-Osteuropa losgehen und aus denen wenigstens so viel abzuleiten ist, daß Ruhe und Frieden, die für eine Förderung seiner Produktion unerläßlich sind, dort noch keinen Einzug gehalten zu haben scheinen.